

# Drei große Bergsteigerinnen

Mira Marko Debelakova-Deržaj, Laibach (Ljubljana) (1904—1948)

Grete Rieder-Großmann, Graz (1913—1948)

Maria Kampitsch, Leoben (1913—1956)

VON LISELOTTE BUCHENAUER

Seit den Anfangszeiten der Alpinistik hat es immer wieder hervorragend gute Bergsteigerinnen gegeben — Mädchen und Frauen, die in den Bergen Schwierigstes meisterten. Doch waren ihre Taten ihrer Stellung in Familie und Gesellschaft angepaßt. Mit anderen Worten: der Wunsch zum Bergsteigen, die Sehnsucht nach dem Berg wurde in ihnen erst durch den Mann geweckt. Der Vater, der Bruder, der Bräutigam oder der Ehemann gingen in die Berge; das weibliche Wesen kam mit, wenn es Lust und Eignung zeigte. Selbständige Bergsteigerinnen, die unabhängig von solchen Bindungen zu Berg stiegen, gab es kaum. Und wenn — dann wurden sie von Bergführern begleitet.

Wohl hatte schon vor der Jahrhundertwende die blutjunge Engländerin Mrs. Fred *Burnaby* — sie wurde sehr zu Unrecht in der alpinen Literatur totgeschwiegen! — in den Westalpen Winterfahrten unternommen, die man für ihre Zeit geradezu als sensationell und tollkühn werten kann. Ja, die ungewöhnliche junge Frau, die im Gebirge eigentlich nur Heilung von einem Leiden gesucht hatte, schrieb sogar Bücher über ihre Winterbegehungen und empfahl das Winterbergsteigen ihren Landsleuten mit heller Begeisterung weiter. Doch war auch sie eine Führertouristin.

Wohl hatten die schneidigen ungarischen Baronessen *Eötvös* mit einheimischen Führern in den Dolomiten sogar namhafte Erstbegehungen unternommen — wie die Durchsteigung der Südwand der Tofana di Rocca! Und Eleonore *Noll-Hasenclever*, die größte Bergsteigerin deutscher Zunge — man nannte sie in Frankreich „la première alpiniste du monde“ — hatte den Mummery-Riß am Grepon geführt und unter anderem mit einer weit unterlegenen Gefährtin schwierige Klettereien in der Mischabelgruppe gemacht. Doch wenn sie auch die Berge schon als Backfisch, unabhängig von allen menschlichen Bindungen, für sich entdeckt hatte — *Noll-Hasenclever* blieb doch immer eine Art von Führerbergsteigerin. Sie ging über ein Jahrzehnt lang in die Schule eines der besten Bergführer aller Zeiten! Mit dem großen Alexander Burgener verband sie eine lebenslange Kameradschaft und Freundschaft bis zu seinem tragischen Tode.

Die Engländerin *Fanny Bullock-Workman* begleitete im Jahre 1906 ihren Mann auf großen Himalajafahrten und hielt für lange Zeit den Höhenrekord der Bergsteigerinnen (Pinnacle Peak, 6952 m), bis er von *Hettie Dyhrenfurth* 1934 bei der Erstersteigung des Queen Mary Peak (Westgipfel, 7430 m) gebrochen wurde. Beide Frauen waren natürlich ausgezeichnete Alpinistinnen, die tapfer mit ihren Ehemännern mithielten; doch auch sie kann man noch nicht als selbständige Bergsteigerinnen ansprechen.

Selbständige, große Bergsteigerinnen blieben einer späteren Zeit mit anderen gesellschaftlichen Maßstäben vorbehalten. Für sie war zuerst der Berg da — ganz ohne Beziehung zum Mann. Sie wußten schon in früher Jugend: Der Berg war da, man konnte und wollte ihn besteigen, auch auf schwierigen Wegen. Es war das Natürlichste auf der Welt. Doch solches Fühlen und Denken allein macht noch nicht die Bergsteigerin aus, die unserer Zeit als „groß“ gelten soll! Dazu gehört noch unbedingte Selbständigkeit in Planung und Ausführung ihrer Touren, langjährige Beständigkeit im Berggehen und die Eignung zum Führen und zum Alleingang im Fels. Es darf auch die geistige Beziehung zum Berg nicht fehlen; eine große Bergsteigerin muß „Lebensbergsteigerin“ im Sinne Dr. H. Pfannils sein.

Es gibt auch heutzutage, im Atomzeitalter, noch nicht viele solcher Frauen. Manche Bergsteigerinnen scheinen zwar zu extremen Bergfahrten geradezu geboren zu sein. Wohl fehlt ihnen die Kraft, mit der die meisten Männer ihre Touren schaffen. Sie ersetzen sie manchmal durch Körperbeherrschung, die ihnen ihr geringeres Gewicht erleichtert, manchmal durch eine oft ausgeklügelte „Technik“ und im allgemeinen durch eine Reihe von Eigenschaften, die bereits dem seelischen Bereich angehören. Darin übertreffen sie sogar die meisten ihrer männlichen Begleiter! Die biologischen Wesenseigenheiten der Frau — zum Beispiel das Bestreben, Leben zu erhalten und zu schützen — spornen sie zu äußerster Vorsicht, aber auch zu großartigen Leistungen an. Und die Fähigkeit der Frau, Strapazen, Schmerzen und seelische Lasten zu tragen — wie sie wohl jede extreme Bergfahrt mit sich bringt — wird heute von jedem Psychologen über die des Mannes gestellt.

Und doch wird nur wenigen Frauen ihr Bergsteigertum zur großen Passion! Man könnte sagen: viele sind berufen, wenige aber auserwählt. Denn die meisten von ihnen, so begabt und begeistert sie auch gewesen sein mochten, geben das Bergsteigen zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Lebensjahr, in der Zeit der höchsten Leistungsfähigkeit, welche auch mit den Jahren zusammenfällt, in welchen die Frau ihre biologischen Aufgaben zu erfüllen hat, aus familiären Gründen auf.

Und — noch eine erschwerende Einschränkung — von den wenigen, großen, beständigen Bergsteigerinnen ist kaum die Hälfte bekannt! Manche Frauen schweigen hartnäckig über ihre Fahrten, und man erfährt nur durch Zufall von ihren Taten.

Deshalb ist es geradezu ein Glück für die Nachwelt, daß die größte aller selbständigen Bergsteigerinnen — diejenige, die als erste führend neue Wege am Berg beging und den bergsteigenden Frauen damit eine neue Richtung gewiesen hat —, daß die große, bis heute unerreicht gebliebene Jugoslawin Lust hatte, sich anderen mitzuteilen und noch dazu eine ausgezeichnete Feder geführt hat:

*Mira Marko Debelakova-Deržaj*



1964 wäre sie sechzig Jahre alt geworden. Vor sechzehn Jahren ist sie gestorben — Mira Marko, Frau des bekannten slowenischen Bergsteigers Prof. Edo *Deržaj*, bekannter unter ihrem Mädchennamen *Debelakova*. Obwohl ich leider nicht das Glück hatte, Frau Marko persönlich zu kennen, hat mich ihre Todesnachricht doch so getroffen, als hätte ich einen lieben Menschen verloren.

Meine Gedanken wandern zurück zu dem nun schon fernen Tag, da diese seltsame Zuneigung begann. In Kugys „Fünf Jahrhunderte Triglav“ hatte ich ihren Aufsatz „Kameraden“ gefunden. Zutiefst erschüttert las ich dieses hohe Lied der Bergkameradschaft, die knappen, eindrucksvollen Worte, mit denen sie unerhörtes Geschehen schildert: den 50-Meter-Sturz Der-

žajs in der Nordwand des Triglav! Sie hielt den Gestürzten am Seil; trotzte, selbst verwundet, nur mit einer Hand an eine Felsschuppe geklammert, dem mörderischen Seilzug; dachte mit schmerzverwirrten Sinnen daran, den rettenden Griff loszulassen, den Kameraden, den sie tot wähnte, ja — sich selbst über die Wand fallen zu lassen:

„Was bist du mir, Edo? Bist du mein Bruder? Du bist doch tot!“ und hielt doch, stets am Rande einer Ohnmacht, unendliche Stunden lang stand:

„Nein, nein, wir bleiben Kameraden bis in den Tod.“

Schließlich konnte sie mit dem schwerstverletzten Gefährten glücklich geborgen werden. Aber in den Stunden zwischen Sturz und Bergung erlebte sie nicht nur eine Hölle, sondern die Ewigkeit, wie sie schrieb:

„Was ist die Ewigkeit? Kennt ihr sie? Ich habe sie kennengelernt — sie ist schrecklich.“

Mira Marko war damals dreiundzwanzig Jahre alt.

Aus kleinen Notizen in Kugys Büchern, der die große Frau sehr verehrt hat, später aus Berichten in der Österreichischen Alpenzeitung stellte ich mir ihre Bergfahrten zusammen und spürte ihrem ungewöhnlichen Leben nach. „Die Debelakova“, wie man sie nannte (der Vorname, mit dem sie gerufen wurde, war Marko) war Mitglied des Österreichischen Alpenklubs, und es war jedesmal ein besonderes Ereignis im Klub, wenn die blonde, eifenhafte zarte, hübsche und charmante junge Frau das Vortragspult betrat.

Ein glücklicher Zufall brachte mich später noch mit einer ihrer Jugendgespielinnen in Verbindung.

Mira Marko wurde im Jahre 1904 in Dalmatien geboren und lebte von 1918 bis zu ihrem Tode in Laibach (Ljubljana). Das hochbegabte Mädchen beherrschte fünf Sprachen: Deutsch, Kroatisch, Italienisch, Französisch und Englisch. Sie war künstlerisch tätig und eine bekannte Blumenmalerin. Ersten Kletterversuchen — sie hat keinen Bergführer zum Meister gehabt wie die Noll-Hasenclever! — in den Steiner Alpen und in den Juliern folgten bald größere Unternehmungen (Nordostwand der Rjavina, Ostwand des Razor) und auch bald Neufahrten, wie die Fensteroute in der Triglav-Nordwand, 1926.

Noch im selben Jahre stellte sich die erst zweiundzwanzigjährige (!) mit einer großartigen Neutour an die Spitze der Bergsteigerinnen ihrer Zeit — ja, vielleicht sogar aller Zeiten, wenn man bedenkt, daß sie die erste Frau war, die führend eine Neufahrt geschafft hatte, deren Schwierigkeitsgrad über dem des Steinerweges in der Dachstein-Südwand lag. Sie bewältigte als erste am Doppelseil die tausend Meter hohe Nordwand des Špik im Martuljek, dem heutigen Naturschutzpark der Julier. Die Špikwand ist noch um ein Fünftel höher als die Dachstein-Südwand!

Keine Frau vor ihr hat ähnliches gewagt, und keiner Frau nach ihr ist ähnliches gelungen, wie etwa ihre Erst- und Alleinbegehung der Nordwestwand der Ojstrica in den Steiner Alpen. Wohl hat es nach ihr Frauen gegeben, die auch Erstbegehungen schwieriger Art führend meisterten, wie ihre Landsmännin Paula Jesih. Aber Debelakova war die erste gewesen auf einem neuen Weg — die anderen hatten sie schon als Vorbild. Sie hatte die ganze seelische Last der „Ersten“ noch allein zu tragen!

Mira Marko — mir erschien ihr Name immer symbolisch. Mira, das Wunder, das Kletterwunder. Im Winter durchstieg sie mit Gefährten den Slowenischen Weg in der Triglav-Nordwand bei extremen Schneeverhältnissen, die diese Route mittleren Schwierigkeitsgrades zu einem „Sechser“ steigerten, und kehrte auf demselben Wege zurück — eine Winterbegehung im Auf- und Abstieg . . . Sie wagte sich auch in die fürchterliche Wasserfallschlucht der Julier, die berühmte Clapadorie. Ein nur kurzes, aber reiches Bergsteigerleben schenkte ihr noch viele große Fahrten, eine Anzahl von Neutouren konnte sie noch mit ihrem Mann, meist in abwechselnder Führung, erleben: die Nordwand des Kanjavec, die erste Überschreitung der Cima Barba, den großen Grat der Cima di Preti in der Carnia, eine erfolgreiche Kundfahrt mit Erstbegehungen in den Albanischen Bergen und andere mehr.

In ihrem Beitrag zu Kugys Buch hat sie auch in der alpinen Literatur, in der Darstellung dramatischer Ereignisse einen neuen Weg eingeschlagen. Neu war das Schildern ihrer Seelenzustände, das so unerhört wichtige Bloßlegen der eigenen Seele, das Selbstbekennen. Andere ihrer Aufsätze in der Österreichischen Alpenzeitung — zum Beispiel die Beschreibung der Špik-Nordwand, dann „Sommer und Winter in den Juliern“ — oder die Schilderung des „Feldzuges“ zur verwunschenen Cima di Preti sind wahre Kabinettstücke. Entzückend, wie sie schreibt, sie wolle nicht in den Himmel kommen, denn dort seien gewiß keine Julier!

Wie ein feiner Faden durchziehen Spuren von Leid, zwischen den Zeilen zu ahnen, ihre Aufsätze. Doch Humor fehlt nie — man lese nur, wie sie schildert, wie sie sich am Fuße des Špik einnistet und ihren Berg als seine „Herzdame“ unwirbt und umschmeichelt! Und darauf die Dramatik an der Schlüsselstelle der Nordwand! Der stolze, weiße Špik, einer der schönsten Berge der Kalkalpen, gilt uns als Denkmal dieser ungewöhnlichen Frau.

Im Jahre 1936 schenkte sie einem Sohn das Leben. Auch er ist ein Kletterer geworden, der unter anderem schwierige Klettereien im Gesäuse ausgeführt hat. Bald nach der Geburt befel sie eine heimtückische Krankheit, an der sie zwölf Jahre lang bis zu ihrem Tode gelitten hat.

Mira Marko Debelakova-Deržaj hat nicht nur kühne, neue Bergfahrten eröffnet, war nicht nur eine Wegweiserin, ist nicht nur im geistigen Erleben des Alpinismus vorangeschritten — sie war auch ein einmaliger Mensch, wie ihre Angehörigen und Tourenbegleiter versichern:

Die beste Kameradin — die fürsorglichste Mutter — die zärtlichste, liebenswerteste Ehefrau und Lebensgefährtin . . .

Nur ein kurzes Leben war ihr vergönnt; aber was für Spuren hat es hinterlassen!

### Grete Rieder-Großmann



Ist es nur ein Zufall, daß die drei Bergsteigerinnen, über die hier berichtet wird, auch in den Geburts- und Sterbedaten Übereinstimmung zeigen? Grete Rieder-Großmann und Maria Kampitsch sind im selben Jahr geboren; M. M. Debelakova-Deržaj und Grete Rieder-Großmann im selben Jahr gestorben!

Grete Rieder geb. Großmann aus Graz war eine der größten österreichischen Bergsteigerinnen. Trotzdem ist sie der alpinen Öffentlichkeit fast unbekannt geblieben. Sie lebte sehr zurückgezogen, ihr Alltag war von anstrengender Berufsarbeit erfüllt — in ihren letzten Lebensjahren war sie die Sekretärin des Grazer Bürgermeisters. Von ihren Touren schrieb sie nichts und erzählte kaum etwas davon. Ich kenne einen einzigen Aufsatz von

ihr: „Die Frau als extreme Bergsteigerin“, für eine kleine Gruppe geschrieben. Das war ein so herzenswarmes, frauliches und doch bestimmtes Bekenntnis zu ihrem Tun am Berg, daß jeder, der es las, sofort wußte: diese Frau braucht die Berge, um leben zu können!

Was ich sonst von ihr weiß, mußte ich ihr geradezu „entwinden“. Grete entstammte von seiten der Mutter einer Südtiroler Dynastie. Ihr Onkel ist Dr. Paul Tschurtschenthaler aus Bozen, den Lesern älterer Alpenvereinsjahrbücher wohl bekannt. Ihre Mutter hatte schon als junges Mädchen schwierige Dolomitenfahrten unternommen. Auch Gretes Vater war Bergsteiger. Er führte die Gymnasiastin auf ihren ersten Dreitausender: das Kitzsteinhorn. Dort gerieten sie in einen fürchterlichen Schneesturm, in dem sie um ihr Leben kämpfen mußten. Nach dieser ersten Feuerprobe war sie, wie sie sagte, den Bergen verfallen.

Nicht die körperliche Leistung allein, sondern die innere Beziehung zum Berge, das seelische Erleben und das Transponieren ins Geistige machen erst den echten Bergsteiger aus. Dazu erscheint eines fast am wichtigsten: das Erlebnis des Leides. Ein echter Bergsteiger — diese Bezeichnung kommt einem Ehrentitel gleich! — muß in den Bergen und um der Berge willen Leid erfahren haben.

Schon in diesem Sinne allein wäre Grete Rieder-Großmann, die ein schweres Lebensschicksal zu tragen hatte, eine echte Bergsteigerin gewesen. Doch war sie außerdem noch das Musterbeispiel einer großen, selbständigen Bergsteigerin. Im letzten Jahrzehnt ihres Lebens ging sie fast nur als Seilerste — oder allein!

Das Jahr 1938 war ein Unglücksjahr für sie — und doch eine Zeit wenigstens des Bergglücks! In ihrem Urlaub durchstreifte sie allein die Hohen Tauern. In diese Zeit fällt ihr erster Alleingang: auf den Nordpfeiler des Kleinen Hafner (3016 m). Dieser Hafnergrat bietet eine schöne Kletterei in sehr steilem, aber auch sehr gutem Fels. Er liegt in einer tödlich einsamen Gegend, die im Kriege geradezu gottverlassen war. Die Einzelgängerin hatte weniger mit dem Fels, als mit der lastenden Einsamkeit zu kämpfen. „Als ich auf dem Gipfel war“, berichtete sie, „wußte ich: es war die zweite Feuerprobe meines Lebens gewesen. Nun war ich den Bergen unlöslich verbunden!“

Einer ihrer liebsten Bergfahrten war der bekannte Bergsteiger Fred Gaisbauer aus Gloggnitz, genannt „Gaisi“. Auch er ist frühzeitig aus diesem Leben abberufen worden. Mit Gaisi durchstieg sie unter anderem die Dachsteinsüdwand auf dem Steinerweg — ein Unterfangen, das in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts für eine Frau noch als sehr kühn galt!

Ihr Lieblingsgebiet waren die Dolomiten, sie kannte die Große Zinne auf verschiedenen, auch wenig begangenen Routen. Den berühmten Güntherweg im Hochschwab — damals erst von wenigen Männern durchstiegen, geschweige denn von Frauen — schaffte sie als erste am Seil. Diese erschreckend ausgesetzte Föhre ist im Hochschwabführer von 1932 mit dem höchsten Schwierigkeitsgrad bewertet.

In ihrer Tourenliste schien auch eine der ersten „Damenbegehungen“ der Westkante der Schartenspitze im Hochschwab (V) auf; sie ging in Nagelschuh (!). Auf dem Stanglweg (V) in der Stangenwand war sie die erste Dame. Im Sommer 1947 erkletterte sie mit dem Wiener Josef Pruscha, einem hervorragenden Bergsteiger und Spezialisten für Neufahrten, die Lalidererkante, die Nordwand der Lalidererspitze (die sie als ihre schwierigste Tour bezeichnete) und ging bei einer Neutour auf die Rotwand mit.

Für den Sommer 1948 hatte sie sich die Schleierkante an der Cima della Madonna zum Ziel gesetzt, das sie sich schön und verlockend ausmalte. Es sollte nicht mehr zu dieser Fahrt kommen.

Ich lernte Grete Rieder-Großmann 1947 bei einer hochalpinen Grazer Bergsteigergruppe kennen. Sie interessierte mich sehr. Wollte ich doch unbedingt erfahren, wie sich das, was mich selbst so sehr in Bann schlug — das extreme Bergsteigen — in anderen Menschen, besonders in Frauen, seelisch auswirkte! Zudem hatte Grete eine ganz außerordentliche Ausstrahlung der Persönlichkeit, die allen ihren Gefährten auffiel. Sie war

mittelgroß, dunkelblond und weiblich — eine hübsche, sehr jugendlich wirkende Dreißigerin.

Leider war der Abstand an Jahren zwischen uns sehr groß. Auch war ihr Schicksal bekannt, wir respektierten ihre anfänglich reservierte Haltung, sie war auch beruflich für uns eine Persönlichkeit. Sie hatte nur wenig Muße für Vereinsabende. Ihre Freizeit widmete sie, wenn sie nicht in den Bergen war, ihrer kränklichen Mutter und der Hausarbeit. Ich erinnere mich noch, daß sie, bevor sie auf Pfingstfahrt fuhr, zu Hause noch den Boden rieb und wusch!

An einem dieser spärlichen Heimabende verfocht sie in einem Gespräch mit unerwarteter Leidenschaft die Theorie, ein Bergsteiger müsse in den Bergen sterben. Ich war fast entsetzt über diese Ansicht. Erst nach ihrem Tode begriff ich, daß ihr, wie allen, die jung sterben, der Gedanke an den Tod etwas Vertrautes gewesen sein muß.

Deutlich ist mir jener Pfingstmontag 1947 in Erinnerung, an dem sie, vom Admonter Kalbling kommend — sie hatte eine Gefährtin durch die Südwand geführt! —, in einem Zug aus von der Triebenthalhütte den Gamskögelgrat in außergewöhnlich kurzer Zeit überschritt, eine alpine, großzügige Bergfahrt, die etwa drei- bis vierstündige ununterbrochene Kletterei und zusammen sieben- bis achtstündigen Zustieg und Abstieg über jeweils zwölfhundert Höhenmeter erfordert!

Dann kamen die trüben Pfingsttage 1948! Vorher hatte Frau Rieder recht traurig gewirkt. Doch erzählte sie, sie wollte sich mit einem Bekannten im Gesäuse treffen. Wir ahnten, ja wir hofften für sie ein neues Lebensglück, das sich da anzubahnen schien. Wenn ihr Begleiter nicht käme, erklärte sie resolut, ginge sie allein. Ich hatte ein ungutes Gefühl dabei. Ofters sprach ich mit meinen Gefährten darüber, ob wir sie nicht in die Schladminger Tauern einladen sollten. Aber wir trauten uns nicht, den Wunsch laut werden zu lassen. Sie war ja verabredet — und, was konnten wir ihr bieten? Wir wollten nur ein unbekanntes Gebiet erkunden, von dem wir nicht wußten, ob es leichte oder schwere, ja — ob es überhaupt Kletterfahrten enthielt! Hätten wir nur unsere Zughaftigkeit überwunden — vielleicht wäre sie doch . . .

Über den Feiertagen lag eine unerklärliche Stimmung nahenden Unheils, die mich nicht mehr verließ. Am Dienstag rief man mich im Büro an. „Grete ist nicht zum Dienst gekommen, man macht sich Sorgen im Amt. Geh bitte zu ihrer Mutter und trachte herauszubekommen, wo sie eigentlich hingefahren ist.“

Was hätte ich gegeben, diesen Gang nicht tun zu müssen! Die gütige, feine alte Dame empfing mich in einem Zimmer, das voll von Bergbildern hing. Grete war auf die Ennstaler Hütte gefahren.

Die Suchaktion begann sofort. Sie war wirklich auf der Hütte gewesen. Allein. Ihr Bekannter hatte die Verabredung nicht eingehalten.

Am Pfingstsonntag hatte sie sich auf dem Kleinen Buchstein in das Gipfelbuch eingetragen — mit ihrer schönen Handschrift, in festen, klaren Buchstaben. Seither fehlte jede Spur von ihr.

Der Kleine Buchstein ist zwar nur dem Kletterer zugänglich, doch hatte Grete eine leichte Route gewählt, wie sie in ähnlicher Schwierigkeit wohl schon an die hundert allein begangen haben mochte. Am Weg konnte es nicht gelegen sein!

Erst nach zwei Monaten — nachdem auch Großaktionen Grazer Bergretter kein Ergebnis gebracht hatten — fanden zwei Wiener Bergsteiger, die sich verirrt, ihre Leiche an unzugänglicher Stelle am Fuße des Buchsteins — also nur durch Zufall. Grete war in das Unwetter am Pfingstsonntag geraten, vom Blitz über die Nordwand hinabgeworfen worden und sofort tot gewesen. Sie war kaum fünfunddreißig Jahre alt. Man hat sie auf dem Friedhof in Lienz begraben, vor dem die Lienzener Dolomiten wie Wächter stehen. Ihre Mutter ist nach Lienz übersiedelt, um dem Grab ihres einzigen Kindes nahe zu sein.

Grete Rieder-Großmann ist lange auf der Schattenseite des Daseins gestanden. Allein die Berge haben diesem dunklen, tragisch überschatteten Leben ihr großes Licht gegeben.

*Maria Kampitsch*

Ich kannte sie am wenigsten. Grete Rieder-Großmann ist wenigstens auf kurze Zeit in meinen Lebenskreis getreten. Debelakova war mir aus Selbstzeugnissen und Beschreibungen anderer vertraut. Doch Maria Kampitsch hat nie auch nur eine Zeile veröffentlicht, obwohl sie, wie ich mich aus Briefen überzeugen konnte, einen brillanten, sehr persönlichen Stil schrieb. Was hat sie uns alles vorenthalten!

Doch aus Berichten ihrer Bergkameraden und Freunde und aus wenigen Briefen entstand das Bild einer faszinierenden Persönlichkeit! „Mit Maria Kampitsch verliert die österreichische Bergsteigerschaft ihre hervorragendste Vertreterin“, hat Sepp Brunhuber, den sie auf schwierigsten Touren begleitete, im Jahre 1956 in der „Österreichischen Bergsteigerzeitung“ in einem tiefempfundenen Nachruf über sie geschrieben.

Wer um ihre Bergfahrten weiß, der weiß auch, daß diese Kennzeichnung berechtigt war. An dreißig Neutouren schwieriger Prägung habe sie teilgenommen, berichtet Brunhuber. Ich selbst erinnere mich an die atemlose Freude, mit der ich 1945 und 1946 die kargen Zeitungsnotizen über die äußerst schwierigen Neufahrten der Seilschaft Brunhuber-Kampitsch im Dachstein gelesen habe. Der „Tote Hund“, dieses vielumworbene Problem sechsten Grades im Westabsturz des Türllspitzmassivs, wurde von ihnen gemeinsam mit Kurt Maix erstbegangen. Dann hörte man wieder von der Erstdurchsteigung der Griesmauer-Südwand (Hochschwab) im Winter, wobei Brunhuber und seine tapfere Gefährtin stellenweise barfuß kletterten!

Maria Kampitsch meisterte die Dachl-Nordwand, stieg als Alleingeherin im Winter auf Ankogel und Hochalmspitze oder kletterte allein durch die Nordwand der Marchreispitze. Den Fledermausgrat an der Griesmauer hat sie wohl an die zwanzigmal allein gehend überschritten; über den Biancograt erreichte sie den Piz Bernina in zweieinhalb Stunden ab Fuorcla Prievlusa; sie kannte Grepon und Charmoz, die Drus, die Brenvaflanke des Montblanc ebenso wie schwierigste Felsfahrten im Kaunergrat. Sie überschritt das Weißhorn über Nordgrat und Schalligrat — eine ihrer schwierigsten Touren —, sie beging den Direkten Nordpfeiler des Grand Astazou (V) erstmalig und war bei der zweiten Begehung der Nordwand des Pic Rouge de la Pailla in den Pyrenäen dabei.

Immer wieder erfreute mich jenes charakteristische Bild von ihr, das erstens in der „Bergwelt“ veröffentlicht wurde und das sie in der Nordwand des Peterschartenkopfes im Gesäuse zeigt: an senkrechten Gesteinsfalten, die scheinbar haltlos zur Tiefe stürzen, steht lässig eine junge Frau, von der man den Eindruck hat, sie meistere die Schwierigkeiten des sechsten Grades mit lächelnder Souveränität.

Die Härte dieser Bergsteigerin gegen sich selbst muß unglaublich gewesen sein. Zeiten zeigte sie geradezu asketische Züge. Bei Bergfahrten aß sie fast nichts, ja es war



Oben: Die Siebentausender des östlichen Hindukusch (rechts der Tirich Mir). Unten: Der Südgipfel (6500 m, hinten) und der Nordgipfel (6400 m) des Koh-i-Bandakâh (Aufn. Garmisch-Partenkirchner Hindukusch-Kundfahrt)  
Tafel XIX



Oben: Noshqmassiv vom Koh-i-Warg (6500 m). Über den Grat rechts erfolgte der Aufstieg (Aufn. S. Kutschera)  
Unten: Oberer Qazi-Deh-Gletscher gegen Asp-e-Safed (6450 m) und Grenzkamm gegen Pakistan (Aufn. G. Gruber)  
Tafel XX

ihren Gefährten überhaupt ein Rätsel, wovon sich die mittelgroße, zarte Person ernährte! Berühmt ist einer ihrer Aussprüche geworden: als ihr Begleiter, der seit dem mageren Frühstück sieben Stunden lang nichts zu sich genommen hatte, schüchtern etwas zu essen begehrte, sagte sie lachend, aber in vollem Ernst:

„Was, du willst schon wieder etwas? Heute kriegst du nichts mehr, wir haben ja *schon* in der Frühe etwas gegessen!“

Hans Barobek schildert ein anderes, eindrucksvolleres Erlebnis am Abstieg zur Coazhütte. Maria, die hinter ihm gegangen war, schien plötzlich verschwunden zu sein. Da er ihre Neigung zu unvermuteten Sonnenbädern kannte, beeilte er sich nicht mit der Suche, rief aber doch nach ihr, ohne Antwort zu bekommen. Nach längerem Suchen entdeckte er plötzlich eine Hand im Gletschereis! Maria war in eine große Gletschermühle eingebrochen, wurde vom Wasser herumgewirbelt — und dachte trotz der Gefahr nicht eine Sekunde lang daran, um Hilfe zu rufen!

Beim Abstieg vom Charnoz hatte sie sich den Fuß so sehr verletzt, daß sie hinabgetragen werden mußte. Trotzdem fuhr sie noch mit in die Pyrenäen. Vor der Zweitbegehung am Pic Rouge de la Pailla — (die Erstbegeher hatten für die Route 32 Stunden gebraucht, die Seilschaft Brunhuber-Barobek-Bocek-Kampitsch benötigte nur vier Stunden!) — humpelte sie um 3 Uhr morgens, auf einen Pickel und einen Stecken gestützt, aus dem Standlager — fünf Stunden früher als ihre Begleiter, nur um die Tour mitzumachen und niemanden aufzuhalten!

Maria Kampitsch hatte einen sehr fraulichen und anstrengenden Beruf, der sie aber trotzdem immer wieder mit den Bergen verband. Sie war Fürsorgerin der Stadt Leoben. Ihr Arbeitsgebiet lag im Bereich der Bergbauernhöfe unter der Griesmauer und reichte unter anderem bis zur 1500 Meter hohen Sonnschienalm hinauf! Da konnte sie nach getaner Arbeit immer noch rasch eine pfundige Felsfahrt im Alleingang machen.

Jeder Bergsteiger, jede Bergsteigerin hat andere Motive, in die Berge zu gehen. Darunter lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden: diejenigen, die mehr aus körperlicher Freude, aus überschüssiger Kraft in die Berge gehen; und diejenigen, deren bergsteigerische Leistungen eher innerlichen, seelischen Motiven entspringen. Ich habe gerade bei Bergsteigerinnen der schärfsten Richtung Vertreterinnen beider Gruppen gut beobachten können.

Der derzeit größten österreichischen Bergsteigerin, Helma Schimke aus Salzburg, sieht man es geradezu an, daß ihre ursprüngliche Bergfreudigkeit gewiß nicht aus komplizierten Seelenvorgängen, sondern aus überschäumender Lebensfülle eines kerngesunden jungen Körpers gekommen ist. Meine Seilgefährtin Grete Satori-Weiß hingegen, die ich von Kindheit auf kenne und die imstande war, Kletterstellen des fünften und sechsten Grades zu führen, scheint mir eine Extreme, die aus großen psychischen Spannungen zu steilen Wegen gefunden hat.

Auch Maria Kampitsch schien mir dieser Gruppe anzugehören. Sie war nach Berichten eine heitere, bescheidene, gute und unverwüsthche Kameradin; und dennoch tritt sie auch in ihren Briefen als problematische Natur hervor. Doch scheint sich diese Seite ihres Wesens nicht gegen ihre Umwelt, sondern gegen sie selbst gewendet zu haben. Sie war nicht frei von Ehrgeiz in den Bergen — wie könnte es bei dieser Größe auch anders gewesen sein! Ein Mensch, der nicht mit normalen Maßen zu messen war! Sie verbrachte ihre ganze Freizeit im Gebirge. Bindungen, die sie davon abhalten konnten, war sie abhold. „Ich will mein Leben nicht fixieren, ich muß immer ein bißchen schwingen können“, schrieb sie einmal.

Nach einem tiefgreifenden Erlebnis anscheinend Junggesellin aus Überzeugung, litt sie in den letzten Jahren ihres Lebens doch unter Partnermangel — wie wohl jede allein-stehende Bergsteigerin in den Vierzigern — und Einsamkeit. Aus ihren Briefen spricht aber auch ein ungewöhnlicher Humor (sie hatte die seltene Gabe, sich selbst „veräppeln“ zu können) und — ein gutes, liebevolles Herz:

„Nach einer Angina tut das Herz meiner Mutter nicht mehr mit. Ich pflege, füttere, wickle und wasche sie wie einen Säugling. Tagsüber geh' ich in die Schicht, und nachts fahre ich alle drei Stunden um frisches Eis fürs Herz in die Stadt. Manchmal glaube ich, es geht nimmer, denn die Augen fallen mir im Stehen zu. Und doch höre ich jeden Atemzug und die kleinste Bewegung, die Mutter neben mir macht . . .“

Maria Kampitsch hätte mit ihrer plastischen Gestaltungskraft gewiß ein ausgezeichnetes Erlebnismbuch einer extremen Bergsteigerin gestalten können!

Die große steirische Bergsteigerin ist zeit ihres Lebens mit den berühmtesten österreichischen Alpinisten in die Berge gegangen. Zu ihren Gefährten gehörten Kasperek und Brunhuber, Barobek und Mariner, Ing. Krobath (gesamter Peutereygrat) und Brankowsky. In ihren letzten Jahren machte sie mehrere Fahrten mit Ing. Ferdinand Zimmermann, dem bekannten Gesäuseschließler, den Brunhuber einen „Ritter der Berge“ genannt hat.

Im Sommer 1956 wollte sie mit Zimmermann in die Dauphiné, doch hätte ihr das Bergell, das sich Barobek zum Ziel genommen hatte, auch zugesagt. Sie war eine Weile lang unentschieden, doch wollte sie vermutlich die Zusage, die sie Zimmermann gegeben hatte, nicht widerrufen. Wäre sie unkameradschaftlich gewesen — sie lebte vielleicht heute noch!

Am 14. August 1956 geriet sie mit Zimmermann bei der Überschreitung der Meije in ein fürchterliches Gewitter. Sechs Menschen befanden sich am Grat, von denen drei den Sturm nicht überlebten. Eine Wiener Seilschaft kehrte um, nachdem ein Partner verletzt worden war. Ein Belgier wurde vom Blitz erschlagen und stürzte in die Nordwand ab; sein Gefährte fiel 200 Meter tief, kam aber mit dem Leben davon.

Maria Kampitsch und Ferdinand Zimmermann versuchten, die Überschreitung fortzusetzen. Vermutlich wurde einer von ihnen vom Blitz getroffen; danach fegte eine Sturmweile beide vom Grat in die Südwand hinab. Zimmermann wurde auf dem Bergfriedhof von St. Christophe beigesetzt, in der Nähe von Zsigmondys Grab; auch die Leiche seiner Begleiterin ruhte für kurze Zeit in der Erde der Dauphiné und wurde dann von den Eltern nach Leoben gebracht.

Maria Kampitsch war bis zum letzten Atemzug treu gewesen: sich selbst, den Bergen und ihren Kameraden.

Nachsatz: Quellen wurden bereits im Aufsatz genannt. Für Mitteilungen und Bilder bin ich zu Dank verpflichtet: Frau Grete Wolffhardt in Judenburg, Herrn Hans Barobek in Wien, Herrn Ludwig Sinek in Wien, Herrn Sepp Brunhuber in Wien.